

# KEINE REVOLUTION OHNE BRUCH

Karl-Heinz Dellwo

Interview | Von Srecko Pulig

**Redaktionelle Notiz:** Das nachfolgende Interview, das anlässlich des *Subversiven Filmfestivals in Zagreb* 2008 geführt wurde, erschien in *Novesti*, das politisch-kulturelle Wochenmagazin der serbischen Minderheit in Kroatien, unter dem Titel »Bedarf nach Revolutionierung der linken Meinung«.

## TEIL 1: WO SIND WIR JETZT

**In der letzten, ihre Auflösung betreffende Pressemitteilung der RAF vom März 1998, wurde gesagt, dass die RAF ein revolutionärer Versuch der Minderheit gegen regierende Gesellschaftstendenzen war; ein Versuch, einen Beitrag zum Sturz des Kapitalismus zu leisten. Der Versuch sei misslungen, sage jedoch nichts über die Berechtigung der Revolte. Sind Sie heute mit diesen Beschlüssen einverstanden?**

Mit dem Beschluss, dass Projekt RAF zu beenden, war ich völlig einverstanden. Ich gehörte zu denen, die das seit Jahren verlangt hatten. Das Projekt hatte sich in doppelter Hinsicht widerlegt: Zum einen gelang es nicht, eine radikale Bewegung zu initiieren. Zum anderen gelang es nicht, die innere Struktur von den Erfordernissen des unmittelbaren Kampfes zu befreien und radikaldemokratische Strukturen aufzubauen. Es gab Ende der 60er Jahre in den Metropolen ein von Befreiungshoffnungen inspiriertes Aufbruchklima. Der Versuch zur Revolution musste damals gemacht werden. Diesen Versuch nicht zu machen, wäre der größte Fehler gewesen.

**Was sagen Sie zu dem gegenwärtigen, nachträglichen Vorwurf der Liberalen, dass die Neue Linke Ende der 60er und in den 70er Jahren Konflikte mit dem deutschen System provoziert hätten? Mit dem System, das grundsätzlich eine normale demokratische Gesellschaft war? - Solche »Normalisatoren« wandeln bei uns nachträglich und rückwirkend das gesamte sozialistische jugoslawische Projekt in einen »nutzlosen Irrweg« um.**

Die Nachkriegsgesellschaft in der BRD war keine »normale demokratische Gesellschaft«. Ihre demokratische Verfassung war dieser Gesellschaft von außen aufgezwungen worden und jahrzehntelang innerlich nicht angenommen worden. Die Führungsrollen, aber auch der Unterbau der Nachkriegsgesellschaft waren besetzt und wurden gestellt von Antisemiten, Mördern, Mitläufern und Kollaborateuren.

**Der radikale Diskurs, der über den Terror des Existierenden spricht, wie es damals die anarchistische und marxistische Tradition tat, verschwindet. Jeder ist sich der strukturellen Gewalt überall um uns herum nur als Symptom bewusst. Fragt man, wessen Symptom sie ist, verschwindet dieses übereinstimmende Bewusstsein jedoch. Was meinen Sie, wo sind heute der Diskurs und die Praxis dessen, was Sie fundamentale Opposition nennen?**

Bewusst oder unbewusst wissen oder ahnen fast alle, dass die alten Aufhebungsvorstellungen der Linken nicht ausreichen. Wir brauchen einen völlig neuen

Ansatz, eine Revolutionierung auch des linken Denkens. Ich würde nicht sagen, dass es dazu keinen Diskurs gibt, auch nicht, dass es keine Praxis gibt. Nur ist bei des nicht deutlich und nur fragmentarisch in - zumindest - Europa vorhanden. Damit müssen wir eine Zeit lang leben.

**Es gibt viele, die allgemein, aber eher pauschal über den heutigen globalen Kapitalismus klagen. Es fehlen jedoch direkte Apologeten: Wenn Wege »aus dem Kapitalismus« geschaffen und befürwortet werden sollen, gibt es wenige, die bereit sind, das Risiko einzugehen, ihre professionelle und menschliche Existenz auf diese neuen Wege zu leiten.**

Das ist leider so. Hintergrund ist eine große Erschöpfung. Alles, was sich aus der Oktoberrevolution 1917 entwickelt hat, inklusive auch der modernen Bewegungen in Südamerika in den 60er und 70er Jahren, hat sich als unzureichend herausgestellt. Unzureichend in dem Sinne, dass ein großer Bereich des Lebens, der emanzipatorisch bestimmte, auf der Strecke bliebe. Die primären Ziele der Menschen blieben im Reich der Notwendigkeit, im Befrieden der materiellen Bedürfnisse. Der Wechsel zum Sozialen hin ist nicht gelungen. Am Beispiel der RAF sehe ich, dass es nicht möglich war, den revolutionären Kampf, der ja eben ein Machtkampf mit den alten Verhältnissen ist, mit der Entwicklung einer anderen Lebensvorstellung zu verbinden. Nach relativ kurzer Zeit war dieser revolutionäre Aufbruch ebenso dominiert von den Notwendigkeiten der Kampfantwicklung, also von außen bestimmt. Damit war die Interessenlage schon wieder »verobjektiviert« und lag außerhalb der Gruppe, auch wenn sie immer wieder versucht hat, das zurückzuholen. Damit kamen aber alte Politikkonzeptionen zurück.

## **TEIL 2: WIR SIND DIEJENIGEN, AUF DIE WIR GEWARTET HABEN**

**Wir haben ein 40-jähriges Jubiläum - so viel Zeit ist seit der »achtundsechziger Revolte« vergangen. Was hat die Revolte für Sie bedeutet, in Deutschland und anderswo?**

Der antiautoritäre Aufbruch in der zweiten Hälfte der 60er Jahren war poetische gesagt so etwas wie das Eindringen frischer Meeresluft in einen vorher verschlossenen, muffigen Keller. Subjektkonstitutiv war er eine wunderbare Stärkerfahrung des vorher vereinzelt Individuums. Man hatte sich eh außerhalb der Gesellschaft gesehen, aber mehr als verlorener Ausgegrenzter. Nun war man Teil eines sich neu herausbildenden, unbewussten Kollektivs, welches sich mit Lust in die Gegenposition begab. Politisch gesehen war es eine spannende Zeit der Erkenntnis, zu Anfang intuitiv, später im politischen Begriff.

**Wie viel schulden der bewaffnete Kampf und unterschiedliche Gruppen - insbesondere die RAF - diesem Geist der 68er, der neuen Linken, etc.? Und wie viel schulden sie anderen Inspirationen?**

Ich weiß nicht, wie man das trennen soll. Es gab einen internationalistischen Kontext. Alle haben sich gegenseitig befeuert in diesem neuen Internationalismus. Das fing schon mit der Musik an. Sie kam aus dem angloamerikanischen Raum. In der BRD waren die Black Panthers wichtig. Für alle in der Welt waren Che Guevara oder Carlos Marighela wichtig. Che Guevara wiederum beneidete die Revoltierenden in den Metropolen, denn sie hätten, wie er damals sagte, »die Chance, im Herzen der Bestie« zu kämpfen. Die Revolte und die Solidarität waren weltweit. Dieser Internationalismus belegt, dass es sich um eine »echte« Revolte handelte. Denn die »echte Revolte« vertritt immer das Interesse der gesamten

Menschheit. Nur mit diesem Selbstverständnis konnten sich die unterschiedlichen Bewegungen damals als »einheitliche« sehen. Im Kampf für das Allgemeine hat das Eigene seinen legitimen Raum.

**Was ist Ihre Meinung zu den Analytikern und Kritikern des Konzeptes der »Stadtguerilla«? Oder zu denen des bewaffneten Kampfes, die die Gründe nicht im Antiimperialismus und Antikapitalismus sehen, sondern primär in einem deutschen Generationenkonflikt, in der Revolte der »Kinder« gegen die faschistischen oder semi-/proto-/urfaschistischen Vorfahren, wie beispielsweise in dem Film »Deutschland im Herbst« gesehen werden kann?**

Es ist ein Teil der Wahrheit. Als alleinige Begründung widerlegt es sich schon deshalb, weil auch in anderen Teilen der Welt die Revolte ausbrach. Es gab in der Revolte in Deutschland zweifellos etwas spezifisch deutsches, so wie es in der Revolte in Italien auch etwas spezifisch italienisches gab. Natürlich hat uns die Erfahrung mit dem deutschen Faschismus sowohl historisch, aber auch durch das Fortleben seiner Strukturen und Mentalitäten in der Nachkriegszeit geprägt. Zweifellos schleppten wir auch einiges mit und haben ungewollt Dinge reproduziert, die wir bekämpfen wollten. Gleichwohl war es eine Revolte gegen die falsche, weil von Ausbeutung und Unterdrückung bestimmte Ordnung der Welt, also gegen die weltweite Nachkriegsordnung. Wer von Faschismus redet, so ein viel zitierter Satz von Horkheimer, darf vom Imperialismus nicht schweigen.

**Erklären Sie bitte die Verhältnisse zwischen der ersten und der zweiten sowie den nachfolgenden RAF-Generationen. Vor allem aber die Verhältnisse im »Kern« der ersten Generation. Was hat Sie daran fasziniert? Sie behaupten immer noch, dass der Kampf der RAF bis 1977 mit anderen Kämpfen in der Welt korrespondierte, dann aber seinen Bezug verlor, der Selbstbezug der Gruppe dominierte und der Milita-rismus radikalisiert wurde.**

Mein Verhältnis zu einem Teil der RAF-Gründer war zu Anfang sicher erheblich von Bewunderung geprägt. Sie waren in der Regel 5 bis 10 Jahre älter als ich. Ich war in meinen Zusammenhängen, meistens einer der jüngsten. Dann war das Verhältnis geprägt von Distanz, die nicht Abgrenzung sein wollte, sondern Anerkennung dessen, dass wir unterschiedlich politisiert waren, andere Lebenserfahrungen, andere Politisierungen hinter uns hatten und erst noch im revolutionären Kampf zusammenkommen müsste. Ich hatte ihnen damals eine höhere Erkenntnis zugebilligt als mir. Ich glaube, umgekehrt war das Verhältnis auch nicht einfach. Gudrun Ensslin schrieb einmal an die Stockholmer Gruppe, dass es ihr schwer fiel, ein wirkliches Bild von uns zu entwickeln. Angelockt hat mich das Bedürfnis nach Eindeutigkeit im revolutionären Prozess, auch der Wunsch, darin mutig zu sein oder zu werden und jede Angst vor Machtstrukturen zu überwinden. Meine Bereitschaft, ernsthaft etwas zu wollen, hatte ich auch auf sie projiziert. Ich wollte einen radikalen Trennungsstrich zur alten Gesellschaft, zur alten Generation und zum Kapitalismus/Imperialismus. Ich hatte unterstellt, dass das für sie, für die also, die den Kampf begonnen hatten, genauso war. Ich wollte zeigen, dass das Verhältnis von mir aus nicht brechen wird.

**Welche Rolle spielte Hans-Joachim Klein? Was war der Unterschied zwischen der »Bewegung 2. Juni« und der RAF? Wer ist Inge Viett?**

Ich kann persönlich zu Hans-Joachim Klein wenig sagen. Sein Buch ist ja von anderen erheblich bearbeitet worden, von Leuten, die heute als bekannte Grüne zu politischen Systemvertretern geworden sind und damals auf den Weg dahin waren. Ich glaube, das

Dilemma von einem Kampfabschnittsgenossen wie Klein war, dass die Revolte für ihn ein Fest sein sollte, in dem Engagement mit der sozialen Anerkennung des »Heros«, des linken Helden, verbunden war. Man muss schon ein überraschend einfaches Bewusstsein haben, zu denken, dass man nach einer solchen Aktion wie der OPEC-Geiselnahme wieder ins szenegeprägte Frankfurter Kneipenmilieu zurückkehren könnte. Nicht nur in Bezug auf den Staat und die Polizei, also auf den Stand der Konterrevolution, sondern auch auf sich selbst. Als wäre man danach noch der Gleiche wie vorher. Wer ein Bewusstsein davon hat, was er macht, für den passt nach seinen Aktionen kein früherer Rahmen mehr. Formal gehörte Klein weder der »Bewegung 2. Juni« noch der RAF an, sondern wurde von den Revolutionären Zellen, hier vom internationalen Flügel der RZ, für die OPEC-Aktion mobilisiert.

Der Unterschied zwischen RAF und »Bewegung 2. Juni« ist zu Anfang der zwischen Notwendigkeit und Möglichkeit gewesen, man könnte auch sagen zwischen Leninismus und anarchistischer Sozialbewegung. Später wird es schwieriger, weil die Bewegung 2. Juni« sich, was die Männerseite betraf, auflöste und was die Frauenseite betraf, teils zur RAF gehen wollte. Die ursprüngliche Differenz zwischen RAF und »2. Juni« kennzeichnet letztlich die Entscheidung zum Unumkehrbaren in der RAF auch im Gegensatz zu anderen Gruppen. Das Sieg-oder- Tod-Verhältnis, die Unbedingtheit des Trennungsstrichs, war in der RAF zentral. Ich beziehe mich hier auf das politische Konzept. Im Persönlichen haben viele vom »2. Juni« genauso viel eingesetzt wie viele RAF -Mitglieder.

Inge Viett zählt zu den Gründungsmitgliedern der »Bewegung 2. Juni«, war kurz in der RAF, von der sie sich trennte, emigrierte mit ehemaligen Kämpfer der RAF in die DDR und lebte dort im Kontext der politischen Arbeit der SED. Heute sieht sie sich als Teil der außerstaatlichen Linken. Ich glaube, dass Inge Viett von einem praktischen Verhältnis zum Leben und zum Widerstand geprägt ist. Das hat gute wie negative Seiten. Zu den Guten zählt, dass sie immer etwas versucht, zu den Negativen, dass man von ihr keine tieferen Reflexionen erwarten kann und sie deswegen an alten Klassenkampfpositionen kleben bleibt.

**Was bedeutet für Sie die Gefängniserfahrung und besonders die mangelnde Diskussion über das, was die Hochsicherheitstrakte für Sie waren? Sie waren jahrelang in einer Diskussionsgruppe mit Psychotherapeuten. Was hat für Sie die Gruppentherapie bedeutet?**

Die Zeit im Gefängnis war die Erfahrung einer andauernden, das Existenzielle angreifenden, Extremsituation. Das Überleben war nicht einfach. Oft hatte man das Gefühl, dass dies nur mit knapper Not gelingt. Rückblickend habe ich nichts, wofür ich mich schämen müsste. Insoweit habe ich eine positive Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Eine gesellschaftliche Diskussion über die Zeit in den Hochsicherheitstrakten gibt es nicht. Sie wird nicht gewollt, denn heute will der Staat an sein eigenes Freund-Feind- Verhältnis in dieser Konfrontation nicht erinnert werden. Stattdessen wird hier staatlicherseits öffentlich viel darüber herumgelogen. Ich glaube aber nicht, dass das geschichtlich Bestand haben wird. Es gibt zu viele harte, unwiderlegbare Tatsachen. Ich war mit einigen anderen Ex-Gefangenen jahrelang in einer Diskussionsgruppe, in der es auch Therapeuten gab. Es war aber keine Gruppentherapie. Wir haben uns nicht an die anwesenden Therapeuten gewandt. Wir wollten eine Gruppe mit Externen, denen wir vertrauen konnten, weil sie die Chance eines anderen Blicks für uns mitbrachten. Es waren wichtige und produktive Diskussionen, in denen die Stellung von jedem untersucht werden konnte, gerade auch die der Externen.

### **TEIL 3: REKAPITULIERUNG - WEDER ANKUNFT NOCH RÜCKKEHR**

**Nach Ihrer erschütternden Erfahrung: Wie kann man das unglückliche Bewusstsein der heutigen Linken verändern? Sie sind das Beispiel eines Menschen, der nach allem, was er hinter sich hat, nicht desperat wirkt. Was ist aus Ihrer Erfahrung übertragbar und was nicht? Ich weiß, dass Sie manchmal irritiert sind von einem nachholenden »Verständnis« und nachholenden »Sympathisanten«, die damals nicht als Unterstützer des bewaffneten Kampfes auftraten.**

»Unglückliches Bewusstsein« heißt aber schon, dass man ein Bewusstsein von seinem Unglück hat. Das wäre schon mal viel. Daraus ergibt sich nicht notwendigerweise eine Lösung, denn die Machtverhältnisse sind unendlich stark. Lieber also ein unglückliches Bewusstsein als ein Bewusstsein ohne Wissen des Unglückes. Aufheben können wir es nur in einer Gesellschaft, in der die Ausbeutung und die Entfremdung aufgehoben wird. Gelingt uns das nicht, bleiben wir um die Möglichkeiten eines Lebens betrogen, also darum, das Wissen um die Welt und das Soziale darin auszudehnen, Bewusstsein über die Welt, die Menschen und das Leben zu entwickeln.

Wir sind von uns als kolonisierte Menschen ausgegangen, also als Wesen, die von den Gesellschaftsverhältnissen entfremdet, verbogen und ausgebeutet werden. Zu den Erkenntnissen der RAF gehörte, dass die äußere Unterdrückung nur vermittels der inneren wirken kann. Die Folge ist klar: Wir stehen selber in diesem Kampf zur Debatte. Das System »außen« und seine Spuren in uns müssen aufgehoben werden. Unzweideutig folgt daraus auch: Das vorhandene Massenbewusstsein kann keine Orientierung sein. Es ist selber Teil des Problemzusammenhangs entfremdeter Existenz. Die RAF ging von der Notwendigkeit einer grundlegenden Veränderung des Subjekts aus. Zur RAF gehörte, dass wir in Allem von uns selbst ausgehen müssen, auch bei uns selbst bleiben müssen. Ich habe vor dem Gefängnis versucht, mich von den Verhältnissen nicht überrumpeln zu lassen. Ich wollte das Bedürfnis, Subjekt in der Welt zu sein, das jeder Mensch mit seiner Geburt mit sich bringt, in mir nicht untergehen lassen und sozial ausrichten. Die Anforderung an mich war, dass dieses Subjekt nicht für sich kämpft, sondern - vom Mensch als Gattungswesen ausgehend - die Anderen integriert, also ein kollektives Subjekt sein will. Meine ganze Gefängniszeit war davon geprägt, gegen dessen wahnwitzige Gewalt bei mir selbst zu bleiben oder wieder dorthin zurückzufinden. Deswegen bin ich dort nicht zerstört herausgekommen.

**Wie verstehen Sie, Ihren Worten nach, den gewissermaßen notwendigen Moment des Verrates? Von den epochalen Ideen der permanenten und verratenen Revolution (wie der von Trotzki in Bezug auf die Sowjets, aber auch von vielen Revolutionen der dritten Welt, sogar auch der jugoslawischen) bis zum Verrat als einem notwendigen Moment jeder Gruppendynamik, in der sich Leute finden und auseinander gehen? Muss das immer fatal sein?**

Verrat per se ist immer fatal. Das gilt auch für den Klassenverrat, wenn damit nur ein Überlaufen gemeint ist statt Überwindung einer falschen Lebensweise. Ich kann im Verrat keine produktive Kraft sehen, weder für die, an die etwas verraten wird, noch für die, die den Verrat begehen. Wir müssen den Begriff Verrat aber präzisieren. Nicht die Abwendung oder die grundlegende Differenz ist Verrat. Verrat setzt

anstelle von Erkenntnis, von Kampf um Erkenntnis und von der berechtigten Anforderung nach Solidarität, Verachtenswertes wie Preisgabe und Verkauf. Das ist die individuelle Seite. Sie ist für mich aber nicht so entscheidend, weil man hier auch immer den Hintergrund sehen muss. Wer überrollt wird und alles preisgibt, begeht objektiv Verrat und ist doch auch ein Opfer. Man kann nicht leicht darüber urteilen. Entscheidend für mich ist die politische Seite. Zu ihr gehört, dass die Legitimation einer revolutionären Gruppe an die Allgemeingültigkeit ihrer Ziele gebunden ist. Das ist das Fundament der Zukunft. Diese Allgemeingültigkeit erweist ihre Bedeutung besonders in der Krise. 1977 hat die RAF den Anspruch der Allgemeingültigkeit ihrer Moral preisgegeben und sich gesellschaftlich privatisiert. Eindeutig war das, als sie eine Flugzeugentführung als legitim ansah. Dies bedeutete nichts anderes als die Entscheidung, die Masse zum Objekt zu machen, also ein ihr gegenüber Herrschaftsverhältnis zu entwickeln. Das Entwickeln eines Herrschaftsverhältnisses will ich grundsätzlich als Verrat definiert sehen.

**Manche ehemalige Terroristen sowie Theoretiker, die in enger Beziehung zu den Autonomen standen, wie z. B. Antonio Negri in Italien, konstatieren, dass der Terrorismus im Sinne der 70er Jahre heute nicht möglich sei. Wie ist Ihre Meinung zum »Terrorismus heute«? Was für ein Terrorismus ist möglich, was für einer ist nicht möglich?**

Den Begriff des Terrorismus, so wie er in der Frage gestellt ist, teile ich nicht. Wir haben uns nie als Terroristen definiert, sondern als Revolutionäre, die, aus ihrer Minderheitenlage und der Übermacht des Systems heraus, von der Notwendigkeit des Bewaffneten Kampfs ausgingen. Nur in der materiellen Konfrontation, im Bewaffneten Kampf, im Nicht-Integrierbaren, im Nicht-Kaufbaren, lag für uns die einzige Möglichkeit, die alltägliche, ungeheure Ideologieproduktion des Systems durchbrechen zu können. Ich lehne es ab, alles, was heute gegen den Westen läuft, grundsätzlich als Terrorismus zu definieren, auch wenn ich die meisten Bewegungen, die gegen den Westen kämpfen, inhaltlich ablehne. Der Westen selber ist mit seinen Kriegshandlungen ein terroristischer Akteur. Hier hebt sich die Frage des Terrorismus also auf.

Möglich ist erst einmal alles, auch Wiederholungen. Die Widersprüche können nicht eingefroren werden und suchen sich ihren Ausdruck. Früher war der nationale Rahmen der Befreiungsbewegungen in einem Internationalismus aufgehoben, der Widersprüche wie »Nation« und »Solidarität der Menschen« zusammenbrachte. Alle Staaten, die aus den Befreiungsbewegungen hervorgegangen sind, durchlaufen eine Phase der nachholenden nationalen Entwicklung mit allem drum und dran, eigener Staatsform, nationaler Identität, Konkurrenz der Staaten usw. - ein Überspringen von Entwicklungsstufen, wie sie in den alten Industriestaaten geschichtlich abgelaufen sind, scheint nicht möglich. Nur ihre Beschleunigung. Wahrscheinlich kann man nur das verwerfen, was man selber kennengelernt hat. Die Idee der Nation muss sich im Innern widerlegen, um aufgehoben werden zu können. Im Islamismus sehe ich eine rückwärts gewandte Bewegung, die den sozialen Zerstörungen des Westens die Illusion einer scheinbar intakten Vergangenheit gegenüberstellt. Ich sehe darin aber auch das gewaltsam aufbrechende Selbstbewusstsein, um am globalen Tisch als Gleichberechtigte zu sitzen. Die alte Rollenstruktur der Welt als Ergebnis aus dem zweiten Weltkrieg und den antikolonialen Kämpfen ist heute auch im Bewusstsein der untersten

Massen zerstört. Deswegen hat der Kampf gegen den Westen und seine Kultur auch ein großes Reservoir.

**Was sind die Formen der zukünftigen Kämpfe der Linken: Sind es Partei-, Gewerkschafts-, nichtstaatliche oder andere Kämpfe? Können sie in der so genannten »post-nationalistischen« Konstellation überhaupt noch nationale Rahmen haben?** Das kapitalistische System ist global und besteht aus kooperierenden und konkurrierenden Imperialismen, die aber auf der gleichen Grundlage operieren, also der Warenproduktion. Insoweit kann es heute weniger denn je einen nationalen Rahmen geben, in dem Befreiung sich realisiert. Sie kann nicht einmal modellhaft im nationalen Rahmen gedacht werden. Das wussten wir aber schon in den 70er Jahren. Das ist also nicht neu, sondern allenfalls unverdrängbar. Jede revolutionäre Bewegung tritt als Teil eines weltweit zu findenden linken Konsenses auf oder ist schon überholt. Gleichwohl gibt es einen eigenen Sprachraum und vorherrschende, geschichtlich gewachsene Besonderheiten, die auch die kämpfenden Subjekte prägen. Das als Problem zu erkennen, gehört zur kritischen Selbstreflexion. Zum überholten Nationalen gehören politische Organisationsformen wie Parteien und Gewerkschaften. Wenn der Nokia-Konzern in Bochum eine profitable Dependence schließt, weil er in Ungarn eine noch profitablere eröffnen kann, macht das alle bisherigen Politikformen, die auf nationale Klassenausesetzungen ausgerichtet waren, vollständig lächerlich. Aber nicht nur die nationale Ausrichtung des Klassenkampfes ist längst obsolet. Ebenso deren ökonomische Reduktion erweist sich nur noch als politische Schwäche. Die kapitalistische Produktionsweise ist längst allen zur zweiten Natur geworden. Sie hat Vollstrecker, aber keine unabhängigen Subjekte mehr. Diese zweite Natur als Ganzes müssen wir dem Menschen unterwerfen. Der Antagonismus besteht gegenüber dem ganzen System.